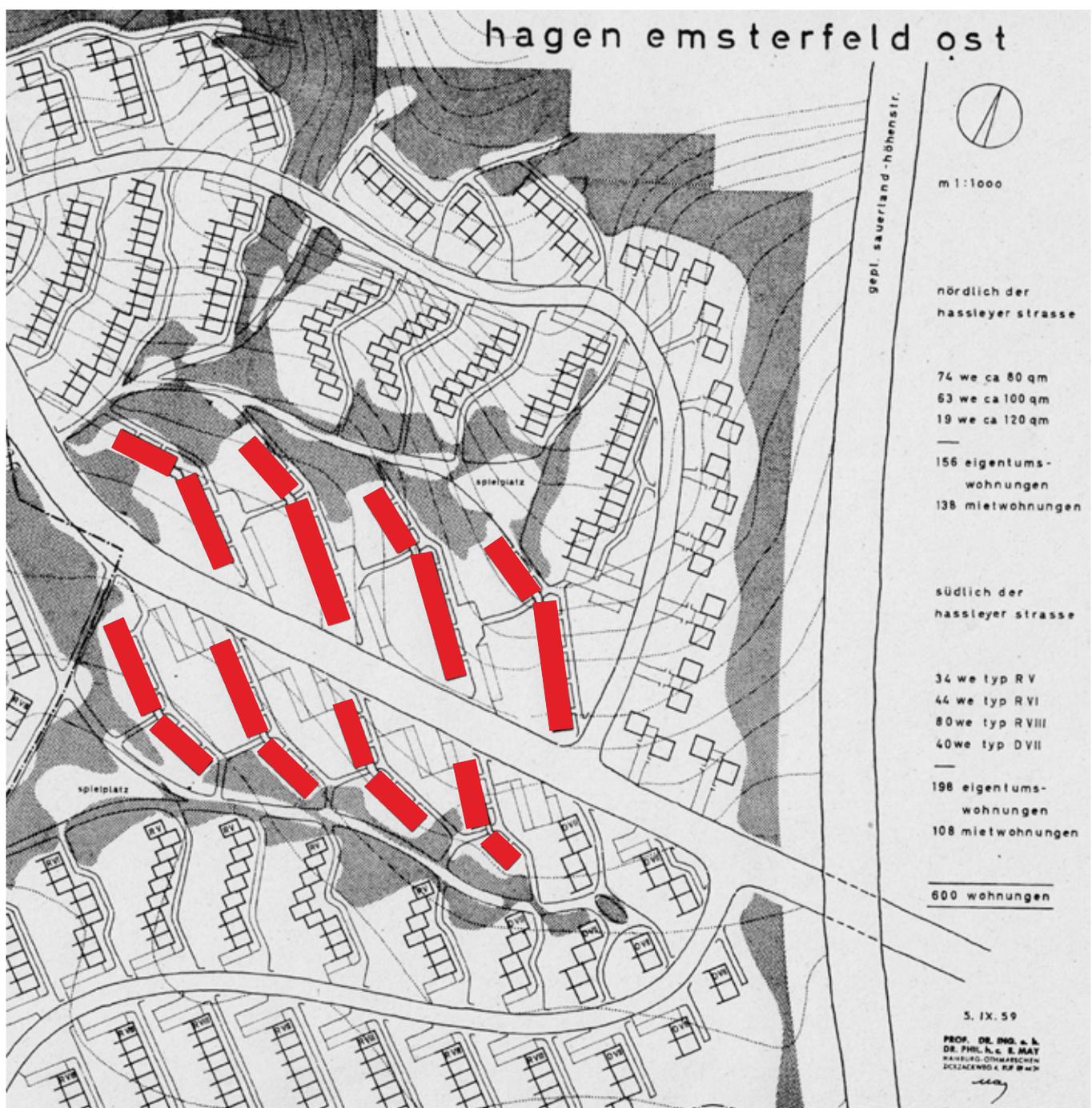


iris dullin-grund spricht über ihre zeit bei ernst may / der raum als dritter pädagoge / wie schlief das neue frankfurt? / mays altstadt / leistikows domfenster / wandelbares frankfurt / 15 jahre ernst-may-gesellschaft / bauhaus und musik



in dieser ausgabe

03 editorial

Philipp Sturm

04 thema

„Politik war kein Thema, über das man sprach“
Florian Seidel

09 thema

Der Raum als dritter Pädagoge – Die
Adolf-Reichwein-Schule in Heusenstamm
Thorsten Krahn

12 thema

Wie schlief das Neue Frankfurt?
Roswitha Väth

14 thema

Die Frankfurter Altstadt unter Ernst May
Philipp Sturm

16 thema

Fenster zum Licht – Die Domfenster
Hans Leistikows als Ausdruck der Nachkriegsmoderne
Rosemarie Wesp

18 thema

Die Filme zum Neuen Frankfurt
Felix Fischl

20 ernst-may-gesellschaft

15 Jahre ernst-may-gesellschaft
Hermann-Josef Birk

22 ernst-may-gesellschaft / forum neues frankfurt

24 rezeption

Bauhaus und Musik – Zwei Rezensionen
Klaus Strzyz

26 nachrichten

27 impressum



14 Karikatur von Lino Salini: Stadtrat Ernst May mit Oberbürgermeister Ludwig Landmann im Begriff, die Altstadt abzureißen, ca. 1926 (Bild: Historisches Museum Frankfurt)



Liebe Mitglieder und Freunde der ernst-may-gesellschaft,

rechtzeitig vor Weihnachten und dem Jahreswechsel in das Bauhaus-Jahr 2019 haben wir es geschafft, Ihnen den maybrief 50 zu überreichen. Dabei ist die vorliegende Ausgabe wegen der Fülle der verschieden gearteten Themen nicht wie sonst üblich ein monothematisches Heft geworden. Wir wünschen Ihnen viel Freude und hoffentlich auch einige neue Erkenntnisse beim Lesen der folgenden Seiten.

Nach einem arbeitsintensiven Herbst wäre nun Zeit für Ruhe und Kontemplation in der Römerstadt angebracht und wünschenswert. Seit November 2018 stünden hierfür sogar „neue“ alte DESTA-Betten im Schlafzimmer des mayhauses bereit. Ich fürchte leider nur, dass sich dem Team der emg keine Gelegenheit zum Ruhen auf den Stahlrohrmöbeln bieten wird, will doch auch von uns ein interessantes und abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm für das Bauhaus-Jahr entworfen und durchgeführt werden. In Sachen Betten bleibt uns also nur Roswitha Vähns Artikel zur historischen Möblierung der Schlafzimmer im Neuen Frankfurt und zu den neuen Betten im Musterhaus.

Weitere Beiträge befassen sich mit Mays Sanierungsplanungen in der Frankfurter Altstadt, den Filmen des Neuen Frankfurt, der Musik des Bauhauses, den Domfenstern von Hans Leistikow und einem Schulbau von Ernst May. Außerdem gewährt unsere aktuelle Titelgeschichte – ein Interview mit der Neubrandenburger Stadtplanerin Iris Dullin-Grund – einen interessanten Einblick in den Büroalltag des späten May.

Eine der wichtigsten Verpflichtungen der emg ist die Pflege des baulichen Erbes von Ernst May. Darüber hinaus jedoch verpflichten auch die soziale Idee und das soziale Erbe, die uns May und das Neue Frankfurt hinterlassen haben. Wir sollten heute, in Zeiten von knappem Wohnraum und wachsendem Rechtspopulismus, auch über dieses Erbe verstärkt

diskutieren. Klar ist, dass die Problematik fehlenden Wohnraums nicht durch eine 200 Millionen Euro teure neue Altstadt gelöst werden kann. Doch welche Lösungen bieten sich an? Sind es Nachverdichtungen wie in der Platensiedlung, Umwandlungen von Büro- zu Wohnraum wie in der Bürostadt Niederrad, Arrondierungen an vorhandene Siedlungen wie beispielsweise die Projekte im Hilgenfeld und die Günthersburghöfe, ist es ein gänzlich neuer Stadtteil beidseitig der A5 oder gar alles zusammen? Lassen Sie uns in den nächsten Monaten und Jahren auch über dieses Erbe und die Zukunftsfragen der wachsenden und sozialen Stadt diskutieren!

Herzlichst,

Philipp Sturm
Geschäftsführer der ernst-may-gesellschaft



„Politik war kein Thema, über das man sprach“

Iris Dullin-Grund im Gespräch über ihre Zeit bei Ernst May. Von Florian Seidel, Berlin

Nach dem Beitrag über Ernst Mays letztes Projekt Darmstadt-Kranichstein in der vorherigen Ausgabe des *maybriefes* folgt hier als zweiter Teil der Serie über den späten May ein Interview mit Dr. Iris Dullin-Grund, die 1959 an der Planung der May-Siedlung Hagen-Emsterfeld in Nordrhein-Westfalen beteiligt war. Das Gespräch wurde am 23. August 2018 im Haus von Iris Dullin-Grund in Glienicke/Nordbahn bei Berlin geführt

Iris Dullin-Grund, geboren 1933 in Berlin, war eine der profiliertesten Architektinnen der DDR. Nach dem Architekturstudium an der Ost-Berliner Kunsthochschule Weißensee bei Selman Selmanagić begann sie ihre Karriere im Architekturbüro von Hermann Henselmann. Von Juli bis Oktober 1959 war sie kurzzeitig im Büro von Ernst May in Hamburg angestellt, ehe sie wieder zurück nach Ost-Berlin wechselte. Noch im gleichen Jahr gewann sie den Wettbewerb für das neue Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg, der zur Grundlage ihrer beeindruckenden Karriere werden sollte. Nicht nur plante und realisierte sie in den nächsten Jahren das Zentrum der damals aufstrebenden Bezirkshauptstadt, sie war auch von 1970 bis 1990 Stadtarchitektin und verantwortete in dieser Stellung die großflächigen Erweiterungen von Neubrandenburg. Sie promovierte, war Mitglied der Bauakademie der DDR und des Wissenschaftlichen Rats der Bauakademie und wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet. Auch nach der deutschen Wiedervereinigung realisierte sie noch einige größere Bauten. Im Jahr 2017 war sie eine der prominenten Architektinnen, die in der Ausstellung *Frau Architekt* im Frankfurter DAM porträtiert wurden. Wir waren neugierig auf ihre Erfahrungen als junge Architektin im Büro von Ernst May und ob sich herausstellen sollte, dass Spuren von Mays Städtebau bis ins heutige Mecklenburg-Vorpommern führen.

Florian Seidel: *Frau Dullin-Grund, wie kamen Sie eigentlich als junge Architektin aus Ost-Berlin zu der Anstellung im Büro von Ernst May in Hamburg?*

Iris Dullin-Grund: Wo soll ich anfangen? Bei unserer Diplomprüfung an der Kunsthochschule Weißensee war immer auch der Chefarchitekt von Berlin anwesend, Hermann

Henselmann, und nach der Prüfung fragte er uns sechs Absolventen, ob wir denn schon eine Arbeitsstelle hätten. Leider nicht, war unsere Antwort, aber wir wollen alle gerne zusammenbleiben. Er sagte darauf, wir hätten doch alle gut bestanden und gut vorgetragen, er nähme uns alle. May nahm in diesem Zeitraum am Wettbewerb „Am Fennpfuhl“ in Ost-Berlin teil, und wir waren begeistert von seiner Arbeit. Henselmann wiederum kannte May gut. Wir hatten also Henselmann gebeten, Ernst May, solange er in Berlin war, kennenlernen zu dürfen, und er hatte daraufhin May in unseren Arbeitsraum eingeladen. Es gab eine kleine Vorlesung und danach kamen wir ins Gespräch. May imponierte mir damals als Mensch. Nun war in Berlin zwar alles kaputt, es wurde aber nur recht wenig gebaut. Ich schrieb also einige Zeit später an May, ob ich einmal vier Monate lang bei ihm arbeiten dürfe, und er antwortete, ich könne gerne kommen und bei ihm arbeiten. Natürlich hatte ich das zuvor mit Henselmann besprochen. Ich bin daraufhin mit der S-Bahn nach West-Berlin gefahren und mit dem Flugzeug nach Hamburg geflogen. Dort hatte ich allerdings kein Geld, ich musste dem Taxifahrer also sagen, ich kann Sie erst bezahlen, wenn ich im Büro angekommen bin. Dort sollte ich einen Vorschuss auf meinen Arbeitslohn bekommen. Der Taxifahrer fuhr mich kreuz und quer durch Hamburg, und im Sekretariat von May in Hamburg-Othmarschen waren sie dann ganz schön erstaunt über die hohe Rechnung, die ich dem Taxifahrer bezahlen musste.

Florian Seidel: *Das war natürlich ein etwas unschöner Beginn Ihrer Tätigkeit in Mays Büro. An welchen Projekten arbeiteten Sie in der darauffolgenden Zeit?*

Iris Dullin-Grund: May gab mir verschiedene Aufgaben.



Iris Dullin-Grund vor dem Generalbebauungsplan für Neubrandenburg (1979)
(Foto: Florian Seidel)

In erster Linie bearbeitete ich den städtebaulichen Entwurf einer Siedlung in Hagen-Emsterfeld, daneben gab es ein sogenanntes Demonstrativprojekt in Braunschweig-Heidberg sowie ein Wettbewerbsprojekt für die Limesstadt in Schwalbach bei Frankfurt am Main.

Florian Seidel: *Wie groß war aus Ihrer Sicht der Einfluss einer einzelnen Mitarbeiterin auf derart große Projekte?*

Iris Dullin-Grund: Als ich im Büro von May arbeitete, war er eigentlich ständig unterwegs. Meiner Erinnerung nach hatte er zugleich drei Büros in der Bundesrepublik, wie eben unseres in Hamburg-Othmarschen. Die beiden Sekretärinnen waren ständig damit beschäftigt, ihm die Nachtzüge zwischen seinen verschiedenen Arbeitsorten zu buchen. Er fuhr in der Woche immer nachts von Büro zu Büro und war morgens dann etwa bei uns und war für alles zu sprechen, was wichtig war. Ich selbst war reinste Anfängerin und bekam also diese Entwurfsaufgabe eines Wohngebiets auf den Tisch. Städtebau hatten wir im letzten Studienjahr gehabt, was mir sowieso ganz gut gefallen hatte. Im Büro von May habe ich aber angefangen, Städtebau für die Praxis zu machen.

Florian Seidel: *Wie fanden Sie selbst den Entwurf für Hagen-Emsterfeld?*

Iris Dullin-Grund: Als ich zum ersten Mal den Entwurf für Hagen mit ihm besprach, war ich sehr gespannt, was er denn nun dazu sagen würde. Es ging um die Platzierung eines Hochhauses und wir prüften verschiedene Varianten. Dabei kam dann gleich so ein Fachleute-Gespräch zustande, er hat mich ernst genommen, und das hat mir wieder-

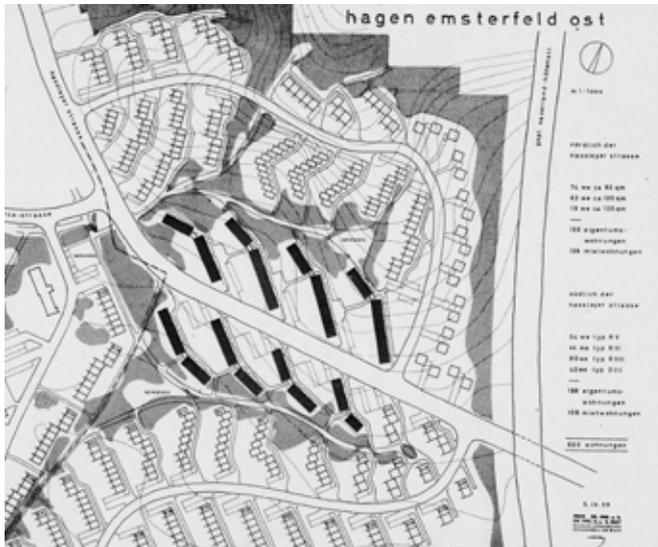
um sehr Mut gemacht. Jedes Mal, wenn er ins Büro kam, sprachen wir über das Projekt, er änderte jedoch nichts Wesentliches, und ich habe meinen Entwurf so machen können, wie ich ihn für richtig hielt. Ich halte es für eine große Qualität, wenn jemand so mit Mitarbeitern umgehen kann. Viele Vorgesetzte meinen ja doch, alles besser zu wissen. May war in dieser Hinsicht anders. Er gewährte seinen Mitarbeitern Freiheiten.

Florian Seidel: *Waren Sie als weibliche Mitarbeiterin eigentlich damals eine Ausnahme oder war es völlig normal, als Frau in einem Architekturbüro zu arbeiten?*

Iris Dullin-Grund: Ich habe es jedenfalls als nichts Ungewöhnliches empfunden. Es gab noch eine weitere Mitarbeiterin, Christa Rosin, und in Mays Büro wurden Mitarbeiterinnen nicht anders behandelt als die männlichen Kollegen. Man half sich gegenseitig etwa bei der Farbgestaltung oder bei technischen Fragen, ganz ähnlich, wie es auch schon an der Kunsthochschule gewesen war.

Florian Seidel: *Wie groß war das Büro damals und wie würden Sie die Atmosphäre im Büro beschreiben?*

Iris Dullin-Grund: Es müssen in Hamburg ungefähr zehn Mitarbeiter gewesen sein. Mays Sohn Klaus arbeitete oben unter dem Dach, wir hatten aber wenig Kontakt miteinander. Ich hatte den Eindruck, dass er eher zurückgezogen war und in dem Team, das wir waren, keine Rolle spielte. Auch zu den anderen Büros von May, etwa in Mainz, gab es keinen Kontakt. Ich selbst war auf meine Arbeit konzentriert, da ich auch das Gefühl hatte, etwas beweisen zu müssen. Ich bin ja auch nach Westdeutschland gegangen, weil ich



Ernst May, Planung Hagen-Emsterfeld Ost, 1959
(Abbildung: Deutsches Kunstarchiv, Nürnberg)

wissen wollte, ob der Architektenberuf eigentlich das Richtige für mich wäre und ob ich damit mein Leben so bestreiten könnte, wie ich das eigentlich wollte.

Florian Seidel: *Was war May aus Ihrer Sicht bei der Planung besonders wichtig, worauf legte er dagegen eher geringen Wert?*

Iris Dullin-Grund: Eine schwierige Frage! Ich musste auch Grundrisse für Kleinwohnungen entwerfen, etwa für Reihenhäuser, da habe ich darauf geachtet, dass sie gut besonnt sind. Die Wohnsiedlungen und die einzelnen Häuser mussten gebrauchstauglich sein, gut funktionieren. May war in erster Linie pragmatisch.

Florian Seidel: *Spielten Mays Erfahrungen aus dem Neuen Frankfurt oder aus der Zeit in der Sowjetunion bei der Entwurfstätigkeit eine Rolle?*

Iris Dullin-Grund: Bei der Arbeit spielte das keine Rolle. Nur beim Abschied sollte das Thema einmal aufkommen. Man wusste ja um seine Vergangenheit, aber bei der Arbeit blickten wir eher nach vorn als zurück.

Florian Seidel: *Was ist Ihnen von Ernst May als Person besonders in Erinnerung geblieben? Gab es auch unangenehme Erfahrungen im Umgang mit ihm oder mit seinem Arbeitsstil? Er wurde zuweilen auch als Diktator beschrieben.*

Iris Dullin-Grund: Ich fand May als Chef sehr angenehm im Umgang. Er hatte eine väterliche, gütige Art, die mir sehr in Erinnerung geblieben ist. Zu seinem Geburtstag war beispielsweise das ganze Büro bei ihm und seiner Frau in sein Privathaus eingeladen, das war ausgesprochen festlich. Ich selbst habe ihn keinesfalls als unangenehm erlebt. Das mag aber auch damit zusammenhängen, dass ich ja noch sehr unerfahren war.

Florian Seidel: *Äußerte sich May bei seiner Arbeit je über Politik oder zu sozialen Fragen?*

Iris Dullin-Grund: Nein, May wusste ja, wo ich herkomme, und dass man dort mit anderen sozialen Vorstellungen lebte. Wir wussten wiederum, wo May politisch stand. Aber Politik war kein Thema, über das man sprach.

Florian Seidel: *Unterschied sich die Arbeit von Architekten im Westen aus Ihrer Sicht wesentlich von der in der DDR?*

Iris Dullin-Grund: In der DDR wurde im Wohnungsbau sehr, sehr sparsam geplant, sowohl was das Geld anging als auch in Bezug auf das Material. Im Westen herrschten ebenfalls ökonomische Zwänge, aber eben nur hinsichtlich des Geldes.

Florian Seidel: *Was bewog Sie, nach vier Monaten die Arbeit im Büro von Ernst May zu beenden?*

Iris Dullin-Grund: Ich hatte May von vorneherein gesagt, dass ich für vier Monate bei ihm arbeiten wollte. Als die Zeit um war, bin ich zu ihm gegangen, habe mich bedankt und ihm gesagt, ich möchte jetzt wieder zurück nach Berlin. May fragte mich, ob ich mir das auch gut überlegt hätte, doch ich sagte, ich wolle daran mitarbeiten, eine gerechtere Gesellschaft in Ostdeutschland aufzubauen. May entgegnete darauf: „Das habe ich auch mal gedacht!“ Er wünschte mir viel Glück und ich hatte den Eindruck, dass er es ehrlich meinte, ohne irgendwelche Hintergedanken. May hat mir mit seiner Verabschiedung viel Mut gemacht. Ich hatte die Trennung der Gesellschaftsschichten in Reich und Arm gerade auch in Hamburg erlebt, und ich war ja noch voller Hoffnung, eine Gesellschaft zustande zu bringen, die gerechter ist. Ich ging also zurück ins Büro von Hermann Henselmann und bald nach meiner Rückkehr kam dann schon der Wettbewerb in Neubrandenburg.

Florian Seidel: *Hatten Sie später noch Kontakt zu Ernst May? Hatten Sie die Gelegenheit, seine Tätigkeit bis zu seinem Tod 1970 zu verfolgen?*

Iris Dullin-Grund: Nur über die Literatur und Zeitungen. Ich hatte ja in jungen Jahren noch die Gelegenheit gehabt, mit der S-Bahn über die Sektorengrenze zu fahren, später war das natürlich nicht mehr möglich. Ich konnte damals sogar jede Woche hin- und herfahren. In den 1960er Jahren, nach dem Mauerbau, spielten nach meinem Eindruck die westdeutschen Architekten keine große Rolle mehr in der DDR. Es gab damals eigentlich keinen Austausch mehr. Es war natürlich dumm von der Regierung, sich einzubilden, man darf die Literatur von der anderen Seite nicht reinlassen. Von Mays Tod habe ich wohl aus der Zeitung erfahren.

Florian Seidel: *Was haben Sie im Rückblick von Ernst May gelernt?*

Iris Dullin-Grund: Wenn man das so sagen kann, vielleicht, dass Lob und Anerkennung mehr wirken als Tadel. Manche poltern gleich los, wenn sie einen Fehler erkennen. May dagegen war wirklich götig. Er hatte ja viel erlebt und nicht immer Gutes, und er hatte wohl gelernt, wenn man mit Menschen gut umgeht, dass sie auch mehr Mut haben, selbst etwas Neues und Gutes zu schaffen.

Die Siedlung Hagen-Emsterfeld wurde in den Jahren 1954 bis 1965 in drei Bauabschnitten errichtet. Während der erste, westlich gelegene Bauabschnitt nicht nach den Plänen Mays realisiert wurde, beruht der zweite Bauabschnitt weitgehend auf Mays Plänen. Da hier für die Entwürfe der Wohnbauten örtliche Architekten beauftragt wurden, legte May einheitliche Gestaltungsrichtlinien fest und erarbeitete gemeinsam mit dem Bremer Farbgestalter Hans-Albrecht Schilling ein

Farbkonzept, das Parallelen zu der gleichzeitig entstandenen Neuen Vahr in Bremen aufweist. Iris Dullin-Grund erstellte schließlich in Mays Büro die ersten Entwürfe für den dritten Bauabschnitt, die jedoch nach ihrem Weggang aus dem Büro nochmals grundlegend überarbeitet werden mussten, da die neue Autobahn Frankfurt-Dortmund, die heutige A45, sehr dicht an der Wohnsiedlung entlanggeführt wurde. Der dritte Bauabschnitt wurde bis 1965 realisiert. Auch mehrere Wohnbauten dieses dritten Bauabschnitts, etwa ein direkt an der Autobahn gelegenes Laubenganghaus, wurden im Büro von Ernst May entworfen.

Abgeschlossen wird die Serie im nächsten *maybrief* mit Betrachtungen zu Mays Zeit in Mainz (1958 – 1960).

Der Autor

Dr. Florian Seidel (*1969) arbeitet als freier Architekt in Berlin. Im Jahr 2008 promovierte er über Ernst May: Städtebau und Architektur in den Jahren 1954 – 1970. Von 2012 bis 2016 war er als Professor für Architekturtheorie an der German University in Kairo tätig.

Zum Weiterlesen

Wohnanlage Hagen-Emsterfeld, in: *Neue Heimat Monatshefte* (1957), Nr. 12, S. 1.

Frau Architekt. Ausstellungskatalog. Tübingen, Berlin 2017.



Hagen-Emsterfeld
Ost, 2018
(Foto: Google)

Der Raum als dritter Pädagoge – Die Adolf-Reichwein-Schule in Heusenstamm

Von Thorsten Krahn, Heusenstamm

Die Haupt- und Realschule mit Förderstufe ist eines der wenigen institutionell genutzten Gebäude aus dem Spätwerk Ernst Mays. Nun soll es Kulturdenkmal werden

Ernst May war in den Jahren 1954 bis 1970 hauptsächlich mit der Planung und Realisierung städtischer Großwohnsiedlungen beschäftigt. An Projekten für institutionell genutzte Gebäude, etwa für Verwaltungen, Museen oder Universitäten, die sein Spätwerk im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit als etwas Besonderes hätten verankern können, war er weniger beteiligt. Und doch, quasi im Kleinen, existieren diese institutionell genutzten Gebäudekomplexe auch heute noch – einer davon ist die Adolf-Reichwein-Schule (ARS) in Heusenstamm.

Die Schule sollte im Rahmen der Stadterweiterung Heusenstamms durch die Wohnstadt Heusenstamm-West zu Beginn der 1960er Jahre gebaut werden. Tatsächlich jedoch blieb von Mays ursprünglicher Planung nach diversen Veränderungen durch die Nassauische Heimstätte nicht mehr viel übrig, sodass May seine Mitarbeit an dem Projekt Ende 1964 beendete. Der Auftrag der Stadt, vertreten durch den Bürgermeister Hans Hemberger, zum Bau der Schule blieb von dieser Beendigung jedoch unberührt.

Die Anlage der Schule besteht aus einem dreistöckigen Hauptgebäude mit einer von drei Seiten beleuchteten Pausenhalle. Von hier aus erreicht man unter Laubengängen zwei zweistöckige in Zeilenbauweise errichtete Gebäude und die sechs freistehenden erdgeschossigen Pavillons mit jeweils einem großen Klassen- und einem Vorraum. Den Pavillons zugeordnet sind gepflasterte Außenbereiche, die gleichzeitigen Unterricht im Klassenraum, im Vorraum und vor den großen Pavillonfenstern auf dem Außengelände ermöglichen.

Bei den beiden Gebäuden in Zeilenbauweise hat May durch die Verwendung des Schustertyps gute Lichtverhältnisse hergestellt. Bei diesem Schultyp liegen jeweils zwei Klassenräume beidseitig an einem Treppenhaus und werden so von



Ernst May (Mitte) bei der Einweihung der ARS, 20.5.1967



Adolf-Reichwein-Schule, 1967 (SW-Fotos: *Festschrift – 25 Jahre Adolf-Reichwein-Schule in Heusenstamm*)

mindestens zwei Seiten durch Fenster belichtet. Die Treppen sind aus der Kubatur der Gebäude herausgebaut, sodass zwischen den Klassenräumen ein ebener, quadratischer Flurbereich entsteht, der ebenfalls für unterrichtliche Zwecke genutzt werden kann.

An der Heusenstammer Schule ermöglicht die geschickte Positionierung der Gebäude Blickachsen zwischen den verschiedenen Schulbereichen. Dort, wo große Flächen vorhanden sind, bilden mittlerweile über 50 Jahre alte mächtige Bäume Blickpunkte, und selbst der große Pausenhof mit einem Brunnen als Zentrum ist zur angrenzenden Wohnsiedlung durch eine Platanengruppe abgeschlossen, ohne dass jedoch der Ausblick in die Umgebung verstellt wird.

Der Blick in den Grünraum und in die Umgebung wird durch die Ausrichtung der zweistöckigen Gebäude mit ihren großen Fensterflächen ebenso ermöglicht wie auch aus den Treppenhäusern und der Treppe im Hauptgebäude. Die Treppenhäuser besitzen bodentiefe Fenster. Diese wurden



Blick von der Leibnizstraße auf das Hauptgebäude, 2018. (Foto: Thorsten Krahn)

auch in der Turnhalle verbaut, mussten allerdings vor einigen Jahren aus sicherheitstechnischen Gründen bis in eine Höhe von etwa dreieinhalb Metern entfernt werden.

Bei den Ideen zur Nutzung der Grünräume an der Adolf-Reichwein-Schule schließt May an seine Planungen für das Neue Frankfurt an. Durch das Anlegen von Kleingärten sollte die Produktion, die Verarbeitung und das Recycling vor allem von Obst und Gemüse für den Eigenbedarf das Bewusstsein für Lebensmittel der städtischen Bevölkerung nahe gebracht werden. Dieses Ziel verfolgte May auch in Heusenstamm. Der Schulgarten und die Streuobstwiese werden heute noch im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts bewirtschaftet und Gemüse und Obst im Projekt *Schüler kochen für Schüler* für die Mittagsverpflegung verarbeitet.

Seiner Leitidee „Ehrlichkeit im Grundriss und bei der äußeren Gestaltung der Baukörper“ konnte May auch hier nachkommen. Alle Fassaden sind in Weiß gehalten, und mit Ausnahme des Hauptgebäudes werden sie einseitig durch schmale Bänder mit liegenden Fenstern und auf der gegenüberliegenden Gebäudeseite mit einem breiten Fensterband horizontal durchbrochen. Für die Stirnseite der vorgesetzten Treppenhäuser wurde roter Verblendstein verwendet, ebenso für die Eingangsbereiche sowie für alle Giebelmauern der mit Pultdächern gedeckten Gebäude. So ist es gelungen, einen monotonen Gesamteindruck durch wechselnde Gebäudehöhen- und typen zu verhindern.

Das Landesamt für Denkmalpflege in Hessen hat Anfang Oktober 2018 festgestellt, dass die Haupt- und Realschule mit Förderstufe die Kriterien eines Kulturdenkmals erfüllt und der Schulkomplex inklusive der zugehörigen Freiflächen in das Denkmalverzeichnis des Landes Hessen aufgenommen werden soll. Dem Überprüfungsverfahren vorausgegangen



Pavillonanlage, 2018.
(Foto: Thorsten Krahn)



Ansicht Treppenhäuser „Schustertyp“, 2018.
(Foto: Thorsten Krahn)

war im September ein Vorschlag des Schulträgers, Teile des Geländes der Adolf-Reichwein-Schule zu überbauen und als Standort für eine Grundschule zu nutzen. Dies hätte bedeutet, dass aus Platzgründen entweder die Pavillons abgerissen oder die vorhandenen Freiflächen reduziert werden müssen. Da nach Ansicht der ernst-may-gesellschaft aufgrund von architekturhistorischen, landschaftsarchitektonischen und städtebaulichen Gründen ein öffentliches Interesse am Erhalt des bestehenden Schulkomplexes in seiner jetzigen Bestandsform vorliegt, knüpfte sie Kontakt zum hessischen Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden, welches dann auch in Rekordzeit handelte.

In Heusenstamm wurde vor mehr als 50 Jahren eine Architektur erschaffen, die nach heutigen Maßstäben fast ausnahmslos allen Kriterien einer *pädagogischen Architektur* entspricht. Ihr Grundgedanke ist es, den Raum als dritten Pädagogen zu verstehen: Der Mitschüler ist der erste, der Lehrer nur der zweite, gefolgt vom Raum als eben dem dritten Pädagogen. Insofern treffen Mays Worte, dass, nach dem Menschen einen Bau gestaltet haben, etwas Umgekehrtes eintritt, dass nämlich der von den Menschen gestaltete Bau beginnt, den Menschen zu gestalten, gerade hier besonders zu. Die Schulgemeinde der Adolf-Reichwein-Schule ist ihm dafür bis heute zu tiefstem Dank verpflichtet



Pavillon mit Außenbereich, 2018.
(Foto: Thorsten Krahn)

Der Autor

Thorsten Krahn studierte an der Goethe-Universität Mathematik und Geographie. Sein Interesse gilt der Stadtplanung und -entwicklung in Frankfurt am Main, wo er an der Privaten Kant-Schule unterrichtete. Seit 2016 ist er Lehrer an der Adolf-Reichwein-Schule in Heusenstamm.



Zum Weiterlesen

Florian Seidel: Ernst May: Städtebau und Architektur in den Jahren 1954 – 1970, Dissertation an der Fakultät für Architektur der TU München zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor-Ingenieurs (Dr.-Ing.). 2007
(<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/KDYWFDDL-26WV66GZY6CNFIBA24IIX7C2>)



frankfurt am main im bauhausjahr

www.forum-neues-frankfurt.de

**MUSEUM
ANGEWANDTE KUNST**
19. Januar bis
14. April 2019
Moderne am Main
1919–1933

**DEUTSCHES
ARCHITEKTURMUSEUM**
23. März bis
18. August 2019
Neuer Mensch,
Neue Wohnung

**HISTORISCHES
MUSEUM FRANKFURT**
16. Mai bis
15. September 2019
Stadtlabor – Wie
wohnen die Leute?

**MARTIN-ELSAESSER-
STIFTUNG**
2019
Führungen zur
Großmarkthalle
und zu weiteren
exemplarischen
Gebäuden

**ERNST-MAY-
GESELLSCHAFT**
2019
Information, Diskus-
sion, Präsentation.
Führungen durch das
Mayhaus und zu den
20 Siedlungen



Greta Laisikow, Treppe zum Bleikeller, Vintage print, ca. 1930, 8,6 x 11,8 cm
Galérie Elbrinsson, Berlin

museum angewandte kunst



www.martin-elsaesser-stiftung.de

DAM DEUTSCHES
ARCHITEKTURMUSEUM



ernst-may-gesellschaft e.v.

M Historisches
Museum
Frankfurt

STADT  FRANKFURT AM MAIN

Wie schlief das Neue Frankfurt?

Von Roswitha Väth, Frankfurt am Main

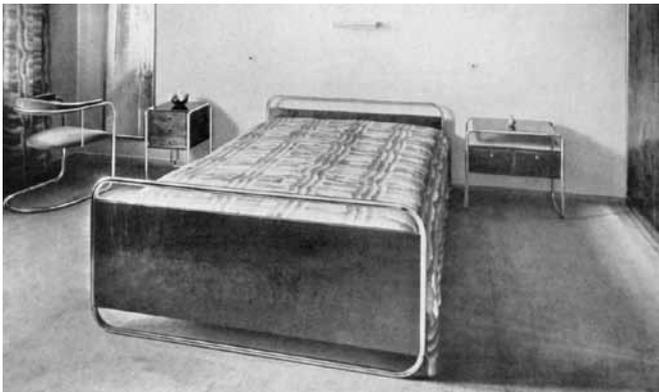
Die historische Möblierung im Musterhaus der Römerstadt wurde ergänzt: Seit November 2018 zeigen im Elternschlafzimmer zwei DESTA-Betten, wie in den 1920er Jahren im Burgfeld geschlafen wurde

Die vernickelten Stahlrohrbetten (Modell BT), eine Leihgabe an die ernst-may-gesellschaft, besitzen schwarz lackierte Holzpaneele in Kopf- und Fußteil sowie einen Sprungfeder-rahmen. Die Firma DESTA (Deutsche Stahlmöbel GmbH) wurde 1928 von Anton Lorenz gegründet, einem ungarischen Designer und Spezialisten für Urheberrecht. 1932 übertrug Lorenz sämtliche Rechte des DESTA-Sortiments an die Firma Thonet und leitete dort die Abteilung für gewerblichen Rechtsschutz. Wie im Katalog beworben, sind DESTA-Stahlmöbel nicht „kahl oder kalt, sondern wohnlich, frohsinnig, sonnig-klar, einfach“ und die Betten darüber hinaus „unbegrenzt haltbar“. Sowohl die Firma DESTA als auch Thonet inserierten in der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt*.

Doch welche Konzepte und Entwürfe haben die Protagonisten des Neuen Frankfurt zu den Themen Schlafzimmer, Schlafzimmereinrichtung und Betten entwickelt? Betrachten wir zunächst die Typengrundrisse der von Ernst May favorisierten Einfamilienhaustypen (EFA): Die Elternschlafzimmer befinden sich im 1. OG und haben eine Größe zwischen 12,4 und 20,6 Quadratmeter. Sie sind auf der Gartenseite angeordnet und haben oft eine direkte Verbindungstür zum Kinderzimmer. Bei einigen größeren Einfamilienhaustypen, wie zum Beispiel in der Römerstadt oder in der Siedlung Höhenblick, gibt es noch eine dritte Tür im Elternschlafzimmer,

und zwar als direkter Zugang zum Bad. Der Fußbodenbelag ist meist ein dunkelbrauner Linoleumboden, d.h. ein leicht zu reinigender, fugenloser, antistatischer Belag, ideal für ein gesundes Schlafklima. Für die Fenster waren schlichte, meist helle unifarbene Vorhänge angedacht. Die breiten Fenster, die Vielzahl an Türen und die an den Innenwänden montierten Heizkörper gestalteten die Möblierung des Zimmers allerdings schwierig. In den Siedlungen wurden daher fertig eingerichtete Musterwohnungen gezeigt, um die Bewohner von einer „zeitgemäßen“ Wohnungseinrichtung in schlichter, sachlicher Formgebung zu überzeugen.

Der Wiener Architekt Franz Schuster, der als freier Architekt für das Frankfurter Hochbauamt arbeitete, entwickelte eine Kombinationsserie (die sog. Aufbaumöbel), die von der Erwerbslosenzentrale der Stadt Frankfurt produziert und von der Hausrat GmbH vermarktet wurde. Intendiert war, dass sich so auch weniger kaufkräftige Bewohner mit modernem Hausrat versorgen konnten. Auch Ferdinand Kramer entwarf eine Möbelserie, die mit einem 1. Preis prämiert und ebenfalls über die Frankfurter Hausrat GmbH vertrieben wurde. Besonders markant ist hier die elegante Gestaltung der Kopf- und Fußteile der Betten mit einem vorstehenden Massivholzrahmen, welcher in die Bettfüße übergeht.



DESTA-Stahlmöbel im Werbekatalog
(Foto: DESTA)



Ferdinand Kramer, Typenmöbel für die Hausrat GmbH
(Foto: Hausrat GmbH)



DESTA-Stahlrohrbetten im Musterhaus
(Foto: Roswitha Väth)

Die hier vorgestellten Bettgestelle besitzen alle identische Kopf- und Fußteile. Der große Vorteil daran ist die Austauschbarkeit der Stellrichtung. So konnte man das Bett umstellen, wenn das Gestell im Sichtbereich Gebrauchsspuren aufwies.

In den 1920er Jahren kamen Stahlrohrmöbel in den Fokus der Avantgarde. Architekten und Designer gestalteten leichte, federnde Entwürfe in einer gewissen Maschinenästhetik. Die Ergebnisse waren sehr ähnlich und das Bedürfnis, die jeweiligen Entwürfe urheberrechtlich zu schützen, daher entsprechend groß. Auch Ferdinand Kramer hatte 1927 zwei Stahlrohr-Bettmodelle entworfen.

Interessante und recht innovative Lösungen entwickelten die Architekten des Neuen Frankfurt für die Kleinstwohnungen etwa in der Siedlung Westhausen oder in den Ganghäusern der Siedlung Praunheim. Hier wurde das monofunktionale Schlafzimmer aus Platzgründen gestrichen. Die Betten oder Schlafplätze wurden am Tag hinter Vorhängen, Paravents oder Schiebewänden versteckt oder konnten gedreht, geklappt oder einfach mit einer Tagesdecke als Sitzgelegenheit oder als Schlafsofas genutzt werden. So konnte man den Platzbedarf für eine Schlafstelle auf bis zu 0,3 Quadratmeter (Klappbett im hochgeklappten Zustand) reduzieren.



Margarete Schütte-Lihotzky, Stahlrohrbetten aus Einbauschränk gedreht (Foto: DESTA)

Hierbei brachten vor allem Margarete Schütte-Lihotzky und Anton Brenner reiche Erfahrungen ein, die sie bereits in ihrer Heimatstadt Wien gesammelt hatten. Margarete Schütte-Lihotzky war eine Verfechterin der „vorgebauten raumangepassten Möbel“, wobei diese Möbel entgegen der Wortbedeutung nicht mobil, sondern fester Bestandteil des Raumvolumens sind. Sie war überzeugt davon, dass man mit dieser Art Möblierung 35 bis 40 Prozent der Grundfläche eines Raumes einsparen konnte. Für die Frankfurter Kleinstwohnungen entwarf sie einen Einbauschränk mit tiefem Sockel. Dieser Sockel nahm tagsüber die eingedrehten Betten auf, wurde mit Hilfe einer klappbaren Blende geschlossen und diente dann als Sitzbank.

Der aus einer Tischlerfamilie stammende Anton Brenner entwarf die Klappbetten für das Neue Frankfurt. Sowohl Brenner als auch Schütte-Lihotzky bewohnten selbst solche Kleinstwohnungen mit Klappbettlösungen. In einem Gespräch mit dem Designer Chup Friemert sagte sie: „Es war eine Art Atelierwohnung, sie war sehr klein, sie hat einen Wohnraum gehabt mit einer Nische, wir haben in dem Wohnraum in einem Klappbett geschlafen. Es wurde mal zu einer Karikatur benutzt, wie ich meinen Mann an die Wand klappte.“

Brenners Einzelklappbetten wurden über die lange Seite geklappt, Doppelbetten über die kurze und in einem Einbauschränk integriert, wobei die Untersicht der hochgeklappten Betten hinter einem Vorhang oder Rollo versteckt wurde. Diese Klappbetten wurden unter der Bezeichnung „Frankfurter Bett“ von der Firma Heerd-Lingler GmbH vermarktet.

Die Autorin

Roswitha Väth studierte in Paris und Darmstadt und ist Dipl.-Ing. Architektin in Frankfurt. Seit 1993 ist sie Mitglied der Architektenkammer Hessen; 2018 wurde sie in den Vorstand der ernst-may-gesellschaft gewählt.



Die Frankfurter Altstadt unter Ernst May

Von Philipp Sturm, Frankfurt am Main

Das Projekt der neuen Altstadt zeigte in diesem Jahr deutlich, dass kein anderes Areal in Frankfurt eine ähnlich reiche Geschichte an Architektur und deren Instrumentalisierung für Identität und Tradition aufweist. Wie sahen eigentlich die Altstadtplanungen von Ernst May aus?

Die Altstadt besaß nach dem Ersten Weltkrieg größtenteils noch ihre mittelalterliche, gotische Stadtstruktur. Viele Anbauten und Überbauungen in den einst freien Höfen und eine hohe Geburtenrate in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten jedoch zu dramatisch schlechten Wohnverhältnissen geführt. Der 1922 von dem Kunsthistoriker Fried Lübbecke gegründete *Bund der tätigen Altstadtfreunde* bemühte sich durch verschiedene Maßnahmen, die soziale und bauliche Situation in den engen Gassen zu verbessern. Das erklärte Ziel war „die soziale, hygienische und künstlerische Belebung“ der Altstadt. Nach dem Vorbild der bunten Stadt Magdeburg (1922, Stadtbaurat Bruno Taut) unterstützte Lübbeckes Bund bis 1926 den farbigen Anstrich von über 300 Häusern. Die Stadtverwaltung reagierte auf die Initiative allerdings recht verhalten, da die Qualität der Arbeiten oft nur wenig überzeugen konnte, woraufhin Magistratsbaurat Theodor Derlam 1926 von Hans Leistikow Richtlinien für die farbige Gestaltung definieren ließ. Die darin festgelegten Farbwerte waren moderner und dezenter. Dessen ungeachtet feierte Lübbeckes Altstadt-Bund am 21. Februar 1925 im Frankfurter Römer einen großen *Maskenball der Farbe*, zu dem die von Bildhauer Benno Elkan herausgegebene satirische Festschrift *Römer-Maske* verteilt wurde. In ihr schreibt der Journalist und Soziologe Siegfried Kracauer über die Nichtexistenz der Altstadt:

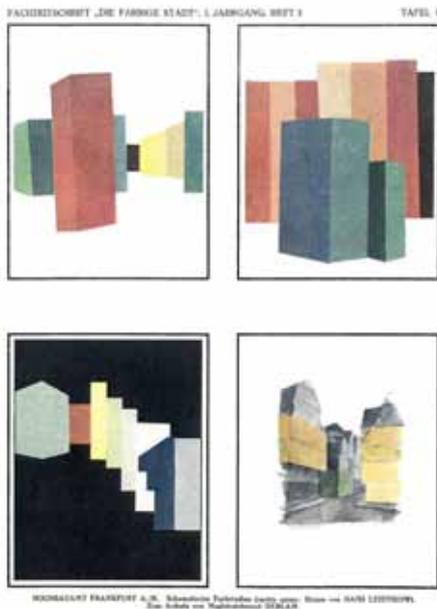
„[Die Altstadt hat] eine Metamorphose erlitten, die sie zu einer neuen Wesenheit macht, und daß diese Wesenheit immer noch Altstadt heißt, kann nur damit entschuldigt werden, daß der Auflösungsprozeß unbemerkt vor sich gegangen ist. [...] Auf den Fassaden jagt eine neue Farbe die andere, die Bordells haben das Zeitliche gesegnet, sozusagen zum Segen der Zeit, das Ghetto ist abgewandert, die Braubachstraße bricht für einen Verkehr durch, der nicht ausgebrochen ist – kurzum: es existiert am Orte der früheren Altstadt ein Gebilde, von dem sich mit Bestimmtheit nur sagen läßt, daß es in keiner Hinsicht dem terminologisch

festgelegten Begriff ‚Altstadt‘ entspreche. Wenn aber die Altstadt nicht existiert, so kann sie nur eine Ideologie des Bundes tätiger Altstadtfreunde sein. Das geht schon rein empirisch aus der Tatsache hervor, daß erst seit Bestehen des Bundes [...] der Name ‚Altstadt‘, der allgemach im Verklingen war, wiederum eine fixierte Bedeutung gewonnen hat. [...] Ergo: die nichtexistierende Altstadt ist die Ideologie eines tätigen Bundes.“

Aufgrund der massiven Wohnungsnot forcierte ab 1925 der aus Breslau gekommene neue Stadtbaurat Ernst May den Bau von Siedlungen am Frankfurter Stadtrand. Der Altstadtbereich selbst stand weniger im Fokus. Für diesen ließ May zunächst eine genaue Erhebung der Gebäude erstellen. Dabei zeigte sich, dass viele Altstadt Häuser aus städtischem Besitz gravierende Mängel aufwiesen und modernen Standards nicht mehr genügten. Hunderte teils auffällige Häuser sollten innerhalb von fünf Jahren abgerissen werden. Dabei unterschied man zwischen „kulturell wertlosen“ Häusern und schützenswerten Einzelbauten, die mit Blick auf den Fremdenverkehr saniert werden sollten.

Im Bereich stark verdichteter Ensembles plante die Bauverwaltung, durch „Auskernung“ – das Entfernen wilder Hinterhofbauten – eine dauerhafte Verbesserung der Belüftung und Belichtung zu erreichen. Das Areal zwischen Dom und Römer entlang des Krönungsweges bewertete man als erhaltenswert. Hier kam es nur im Bereich zwischen Schlachthaus- und Metzgergasse, dem „schlimmsten Slum-Viertel der Altstadt“, zum Abbruch von Häusern. Der Denkmalpflege ist zu verdanken, dass weitere Abbrüche verhindert wurden.

Die *Altstadtfreunde* veranlassten 1929 die Erstellung des sogenannten Altstadtkatasters. Dieses Verzeichnis wurde vom Hochbauamt, der Denkmalpflege und dem *Bund der tätigen Altstadtfreunde* angefertigt. Dabei wurden nicht nur der kunsthistorische und bautechnische Zustand der



Farbstudien des Hochbauamtes und von Hans Leistikow (Bild: *Die Farbige Stadt*, 1926/3)

Gebäude geprüft, sondern auch die sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse ihrer Bewohner erhoben. Diese zeitintensive Erfassung führte letzten Endes zur Zurückstellung vieler Sanierungsarbeiten.

Im Bereich der Altstadt ist das Hauptzollamt der einzige Neubau aus der Ära May. Werner Hebebrand errichtete das moderne, langgestreckte Gebäude mit seinem eindrucksvollen Treppenhaus 1927 auf dem Grundstück entlang der Domstraße, das für den Bau der Straßenbahn 1904/05 freigeräumt wurde.

Drei Jahre nach dem Weggang Mays besetzten die Nationalsozialisten auch in Frankfurt die wichtigsten Positionen in der Politik und der Bauverwaltung. Sie holten die noch vorhandenen Sanierungspläne der May-Ära wieder aus den Schubladen, jedoch mit einer anders gelagerten Motivation. Ziel war es nun, auch die Sozialstruktur innerhalb der Altstadt zu verändern. Dabei ging die Politik von einem defensiven Hygienismus zu einem offensiven Biologismus über. Magistratsbaurat Theodor Derlam arbeitete auch unter dem NSDAP-Oberbürgermeister Friedrich Krebs kontinuierlich an den Sanierungsplänen (die nun „Gesundungspläne“ genannt wurden) weiter und passte die Sprache dem neuen politischen System an. Mit „Beil und Axt“ sollte die „Verpflanzung asozialer Elemente“ vorangetrieben werden. Die Maßnahmen nutzte man, um im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie unerwünschte Bevölkerungsgruppen aus der Altstadt zu vertreiben, lebte in ihr doch eine hohe Zahl an Arbeitern, die den Sozialdemokraten und den Kommunisten nahe standen. Außerdem war sie ein Ort reger Prostitution, weshalb Krebs auch von der „Ausmerzungen der Widerstandsnester kommunistischer und sonstiger asozialer Elemente“ sprach.



Werner Hebebrand, Hauptzollamt am Rebstock-Hof, 1927 (Foto: ISG)

1934 wurde ein Wettbewerb für Neubaumaßnahmen in der Altstadt durchgeführt, um die Wohnverhältnisse durch mehr Belichtung und Belüftung zu verbessern. Zur Realisierung in größerem Umfang kam es vor allem zwischen 1936 und 1939. Die Projekte der „Altstadtgesundung“ waren die Auskernungen am Fünffingerplatz und im Kirschgarten (Kleine Fischergasse) sowie die Neubauten am Hainer Hof (1938, Gottlob Schaupp und Adam Aßmann). Die nationalsozialistische Propaganda ließ die Maßnahmen breit publizieren.

Während des Zweiten Weltkrieges zerstörten 1943 und 1944 mehrere Bombenangriffe die Altstadt. Diese Zerstörung schuf nach dem Krieg den Freiraum für ganz neue Planungen im Sinne einer modernen Stadt. Mays städtebauliches Ideal der aufgelockerten, grünen und durchlüfteten Stadt realisierten ab 1950 seine ehemaligen Mitarbeiter Eugen Blanck, Werner Hebebrand und Herbert Boehm. Die Modernen des Neuen Frankfurt, die zu Beginn der 1930er Jahre jäh hatten abdanken müssen, positionierten sich neu an den planerischen Schaltstellen der Stadt. Die bis Mitte der 1950er Jahre südlich und östlich des Doms entstanden modernen Wohnzeilen, die „Altstadtvater“ Fried Lübbecke abschätzig „bolschewistische Wohnmaschinen“ nannte, sind so vielleicht Mays Vermächtnis in der Frankfurter Altstadt.

Der Autor

Philipp Sturm hat Politologie in Frankfurt am Main studiert und ist freier Kurator am Deutschen Architekturmuseum, wo er die Ausstellung *Die immer Neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900* kuratiert hat. Seit Oktober 2018 ist er Geschäftsführer der ernst-may-gesellschaft.

Zum Weiterlesen

Philipp Sturm, Peter Cachola Schmal (Hg.): *Die immer Neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900*. Berlin 2018.

Fenster zum Licht – Die Domfenster Hans Leistikows als Ausdruck der Nachkriegsmoderne

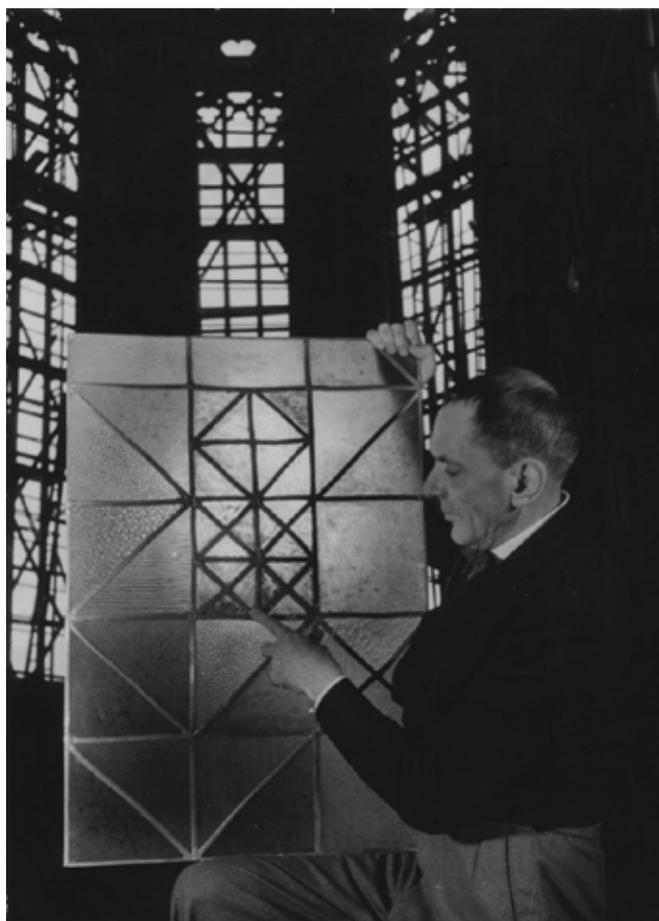
Von Rosemarie Wesp, Frankfurt am Main

Am 28. November 1953, vor 65 Jahren, wurde der Frankfurter Dom nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges feierlich wiedereröffnet. Gestalter der Fenster war Hans Leistikow, der von 1925 bis 1930 als Grafiker für Ernst May tätig war. Leistikow gestaltete bereits 1948 bis 1950 die Fenster und den Innenraum der Westendsynagoge

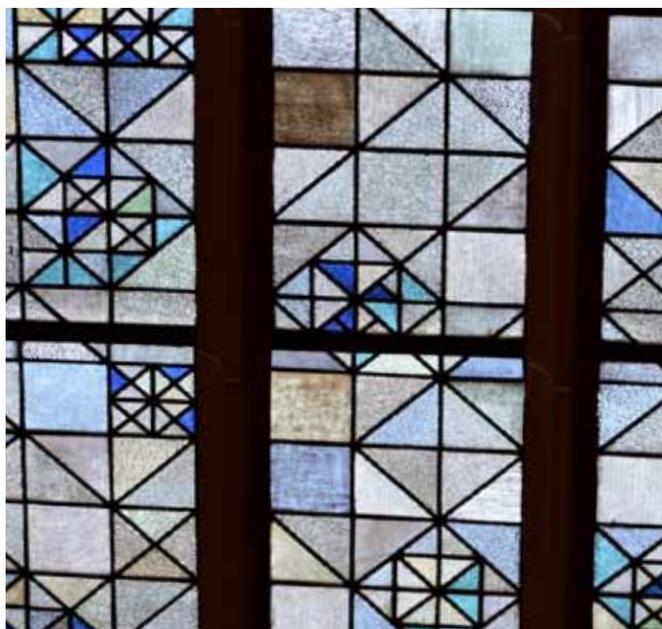
Die Architekten dieser Wiederherstellung waren Max Kemper und Werner Hebebrand. Hebebrand und Leistikow kannten sich aus der Zeit unter May in Frankfurt und waren 1930 gemeinsam mit ihm und dessen Team in die Sowjetunion gegangen. Zudem waren sie verwandt: Hebebrand heiratete 1930 Leistikows Schwester Grete.

Den Auftrag für den Wiederaufbau des Doms erhielten 1950 die Architekten Alois Giefer und Hermann Mäckler, die bisher wenig Erfahrung im Kirchenbau hatten. Alois Eckert, Dompfarrer seit 1950, kannte Hermann Mäckler schon seit dessen Schulzeit in Bischöflichen Konvikt zu Hadamar, das damals Eckert leitete. Für die Domfenster wurde ein begrenzter Wettbewerb ausgeschrieben, den Leistikow gewann. In der Ausschreibung wurden genaue Anforderungen formuliert: „Die farbige Haltung der Fenster muss sich innerhalb einer bestimmten Grauskala bewegen, welche die Eigenfarbigkeit des Innenraums nicht verändert. Es muss dabei vermieden werden, dass durch Hinzunahme der Buntfarben einzelne Fenster oder Fensterteile aus der Fläche heraustreten. Variationen sind ebenso durch Strukturverschiedenheiten der Gläser möglich und erwünscht. [...] In formaler Hinsicht kann nicht an figürliche Darstellung gedacht werden, ornamentale Gestaltung hingegen ist freigestellt und wird begrüßt.“

Den Dom so zu rekonstruieren, wie er nach dem Dombrand von 1867 wiederhergestellt worden war, kam für Giefer und Mäckler nicht in Frage. Sie wollten weder die Rekonstruktion der Linnemann-Fenster des späten 19. Jahrhunderts noch die Restaurierung der Wandbemalung des Historismus. Aus diesem Grund schlugen sie den Putz mit



Hans Leistikow im Frankfurter Dom, 1951 (Foto: Paul Rötger)



Domfenster im Frankfurter Dom (Foto: Bernhard Eddigehausen)

den Malereien von den Wänden, rissen die Orgelempore im Domturm ab, weißten die Wände und beließen die Pfeiler und Fenstergewände natursteinfarben. Giefer und Mäckler folgten mit diesen Veränderungen ihrem Ideal einer puristischen gotischen Kirche. Zudem rückten sie den Altar unter die Vierung in die Mitte des Kirchenraums. Diese architektonischen Veränderungen demonstrieren auch die Reformbewegungen innerhalb der katholischen Kirche nach 1945. Der neue Dom sollte architektonischer Ausdruck eines religiösen und gesellschaftlichen Neuanfangs sein.

Giefer und Mäckler verfolgten das Prinzip Reduktion, d.h. der Kirchenraum sollte Klarheit und Transparenz widerspiegeln. Dafür sorgten die Fenster von Hans Leistikow. Er wählte eine graphische Lösung wie schon zuvor bei der Gestaltung des Innenraums und der Fenster der Westend-synagoge. Anders jedoch als in der Synagoge, deren Fenster fast ausschließlich aus Dreiecksformen bestehen, wählte Leistikow diesmal das Viereck als Grundform. Die Dreiecke des Doms entstehen durch die diagonale Teilung von Quadraten. Das Dreieck steht im Christentum für die göttliche Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist, das Quadrat für den irdischen Bereich. Die Farbigeit und Struktur der Fenster zeigen Variationen von zarten Grau-, Blau-, Grün- und Gelbtönen. Die nicht farbigen Glasflächen sind glatt oder haben, wie im Wettbewerb gefordert, unterschiedlich strukturierte Oberflächen. Zwei kleinere Fenster zeigen eine Besonderheit: In die geometrischen Formen schreibt Hans Leistikow das Glaubensbekenntnis beziehungsweise das Vaterunser. Diese Form der Schriftgestaltung wird er 1955/56 in den Fenstern der Maria Hilf-Kirche im Frankfurter Stadtteil Gallus fortführen.

Anfänglich war für den Dom nur eine Notverglasung vorgesehen; durch einen erfolgreichen Spendenaufruf aber konnten dann doch die neuen Fenster eingebaut werden. Firmen, die für diese Fenster spendeten, wurden mit ihren Logos in den Fenstern abgebildet, so wie es auch schon im

Mittelalter für die damaligen Stifter üblich war. Heute illustrieren diese Logos von den Adlerwerken bis zur Degussa auch ein Kapitel vergangener Frankfurter Industriegeschichte.

Anlässlich der 1200-Jahrfeier der Stadt Frankfurt im Jahre 1994 wurde der Dom erneut restauriert. Auf der Basis neuer archäologischer Befunde wurden Wände und Pfeiler weinrot angestrichen und mit aufgemalten Fugen versehen, die dem gotischen Urzustand entsprechen sollen. Leistikows Fenster wurden belassen. Lediglich die Fenster der Wahlkapelle des Doms, für die Hans Leistikow farbiges Glas ausgewählt hatte, wurden durch Fenster des Glaskünstlers Johannes Schreiter ersetzt. Teile der ursprünglichen Verglasung der Wahlkapelle hängen heute im Giebelsaal des Hauses am Dom. Die auf die ursprünglich hellen Wände abgestimmte zarte Farbigeit der Leistikow-Fenster im Dom steht seitdem in einem Spannungsverhältnis zu der kräftigen neuen Farbgestaltung der Wände.

Ab dem Frühjahr 2019 sollen Leistikows Fenster gereinigt und saniert werden. Es wird sicher interessant sein zu sehen, wie sich die Fenster dann präsentieren und wie sich dadurch das Innere des Doms verändert. Heute ist die 780 Quadratmeter große Fläche der Fenster des Doms die einzige Erinnerung an den Wiederaufbau der 1950er Jahre dieses Bauwerks. Im öffentlichen Bewusstsein ist Hans Leistikow vor allem als Gestalter des Neuen Frankfurt und der gleichnamigen Zeitschrift bekannt. Dabei sind die größten Werke dieses Künstlers die bis heute erhaltenen Fenster des Frankfurter Doms, der Westendsynagoge und weiterer Nachkriegskirchen. Eine Ausstellung der Kirchenfenster Hans Leistikows im Dommuseum Frankfurt ist für 2020 geplant und soll diese bisher wenig beachteten Werke der Öffentlichkeit vorstellen.

Die Autorin

Rosemarie Wesp ist Literatur- und Politikwissenschaftlerin. Unter anderem kuratierte sie 1986 die erste Ausstellung zu Ernst May im Deutschen Architekturmuseum sowie 2016 eine Ausstellung zu Hans und Grete Leistikow im mayhaus. Sie ist ferner Mitglied im Leistikow-Kollektiv und Stadtteilhistorikerin der Polytechnischen Gesellschaft zu den Kirchenfenstern Hans Leistikows. 2020 wird sie eine Ausstellung zu dessen Fenstern im Dommuseum kuratieren.



Die Filme zum Neuen Frankfurt

Von Felix Fischl, Frankfurt am Main

Das neue Buch *Wandelbares Frankfurt* stellt alle Dokumentar- und Experimentalfilme zur Baugeschichte Frankfurts vor. Ein Schwerpunkt dabei ist das Filmschaffen im Neuen Frankfurt

Der Baugeschichte Frankfurts widmete sich das Filmkollektiv Frankfurt kürzlich mit der Filmreihe *Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt – Eine filmische Reise durch die Stadt von 1896 bis heute*. Zahlreiche Dokumentar-, Image- und Experimentalfilme aus der Zeit von 1896 bis heute wurden vom 26. September bis zum 30. Oktober 2018 an verschiedenen Orten der Stadt gezeigt. 1.500 Film- und Architekturinteressierte besuchten die Veranstaltungen.

Dem Projekt der Filmreihe angeschlossen war die Herausgabe eines Buches, welches sich dem filmischen Erbe der Stadt Frankfurt in zwölf Aufsätzen und einer kommentierten Filmografie mit knapp 300 Titeln widmet. *Wandelbares Frankfurt. Dokumentarische und experimentelle Filme zur Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt am Main* ist eine aktuelle Bestandsübersicht aller filmischen Erzeugnisse zu Frankfurts baulicher Entwicklung seit 1896 geworden.

Das Konvolut an Filmen zum Neuen Frankfurt findet in der Publikation besondere Beachtung. Der Filmwissenschaftler Thomas Elsaesser nimmt sich dieses Filmkorpus an und analysiert die erste breit angelegte Imagefilm-Kampagne der Stadt – unter Oberbürgermeister Ludwig Landmann galt es, das Neue Bauen in Frankfurt zu propagieren. Elsaessers Aufsatz ist insofern bemerkenswert, weil er sich mit großer Sorgfalt den Fragen nach Auftraggeber, Anlass und Auswertung der verschiedenen Titel widmet. Wie stehen ein didaktisches Werk wie *Die Häuserfabrik der Stadt Frankfurt a./M.* (D 1927) von Paul Wolff, welches die Plattenbauweise für die Siedlung Praunheim dokumentiert, und die avantgardistische Filmsprache Ella Bergmann-Michels in *Wo wohnen alte Leute?* (D 1931/32), welche im Auftrag des Architekten Mart Stam dessen Budge-Altenheim in Szene setzt, in Verbindung? In welcher Konstellation wurden die diversen Film-Fragmente zum Bau und zur Nutzung der von Martin Elsaesser konzipierten Großmarkthalle seinerzeit vorgeführt?



Die Häuserfabrik der Stadt Frankfurt a./M., 1927 (Filmstill)

Die Quellen hierzu sind spärlich, doch Elsaesser liefert wertvolle Informationen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Medienkonzept von Ernst May und seinen Mitstreitern. Wie Elsaesser herausstellt, können die Filme nicht als kongruentes Konvolut gewertet werden. In jedem Fall muss einzeln geprüft werden, wie das filmische Werk zur spezifischen zeithistorischen Situation passte. Wie wurden also technische Innovationen wie standardisierte Bauteile und technologischer Fortschritt im Haushalt präsentiert? Wie wurde versucht, die Skepsis beim Betrachter in Interesse und Zustimmung umzuwandeln?

Eingangs schon lässt Elsaesser verlauten: Die Architektur-Avantgarde ist nur in seltenen Fällen mittels Film-Avantgarde in Szene gesetzt worden. Was also macht die Filme zum Neuen Frankfurt so spannend und vor allem so zeitlos? Tatsache ist: Sie dokumentieren das Bauen mit erklärenden Zwischentiteln und bieten wertvolle Einblicke in das Baugeschehen von 1925 bis etwa 1931. Zudem sind sie Zeugnisse einer umfangreichen medialen Öffentlichkeits-



Wo wohnen alte Leute?, 1931/32 (Filmstill)

arbeit, welche damals das Kino für ihre Zwecke entdeckte. Die argumentativen Widersprüche dieser als Dokumentations-, Informations- und Werbefilme zu klassifizierenden Werke machen schließlich deutlich, welche äußeren Widerstände der produktiven wie umstrittenen Konstellation aus Stadtplanung, Architektur und Siedlungsbau entgegenstanden.

Elsaesser legt diese Widersprüche offen, seien es die teils abenteuerlichen Kombinationen verschiedener Filmgattungen, vom Industrie- bis zum Propagandafilm, oder die faszinierenden Aufnahmen, welche uns als Betrachter heute (noch) rätselhaft erscheinen. *Die Häuserfabrik der Stadt Frankfurt a./M.* propagiert ausführlich die logistisch einwandfreie Verarbeitung von Bimsbetonplatten, während in Wirklichkeit nur wenige der May-Siedlungen mit dieser Fertigungsweise gebaut wurden und die neue Technik wohlgernekt anfangs mit Problemen behaftet war. *Die Frankfurter Küche. Neues Bauen in Frankfurt am Main.*

II. Teil (D 1928) ist ein – aus heutiger Sicht durchaus amüsanter – Lehrfilm, welcher Arbeitererleichterungen für die Frau vorstellt, diese Zielgruppe dabei aber gleichzeitig zum Opfer einer nun standardisierten Fließbandarbeit macht. Und *Großmarkthalle Frankfurt a. M.* (D 1926/28) verblüfft mit einer zusammenhanglos montierten Aufnahme einer elegant gekleideten Frau, welche sich offensichtlich im hektischen Markttreiben verirrt hat.

Thomas Elsaessers Arbeit liefert uns die erforderlichen Hintergrundinformationen, derlei Film-Inhalte und ihre Ästhetik zeitgeschichtlich einzuordnen und die mögliche Wirkungsweise dieser Filme zu erörtern. Er und die übrigen Autoren eröffnen uns so in *Wandelbares Frankfurt* einen Zugang zu den dokumentarischen Filmen über Frankfurts bauliche Wandlungen und versprechen eine spannende Entdeckungsreise durch die Architektur- und Stadtgeschichte.

Der Autor

Felix Fischl, geb. 1984 in München, ist als freier Mitarbeiter für das Filmforum Höchst und das Deutsche Filminstitut tätig. Seine Dissertation über das Amerikabild in westdeutschen Filmkritiken nach 1945 erscheint demnächst im Primat Verlag. Er ist Gründungsmitglied des Filmkollektivs Frankfurt.



Zum Weiterlesen

Fischl, Felix und Filmkollektiv Frankfurt e.V. (Hg.): *Wandelbares Frankfurt. Dokumentarische und experimentelle Filme zur Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt am Main.* Frankfurt am Main 2018.

15 Jahre ernst-may-gesellschaft

Von Hermann-Josef Birk, Frankfurt am Main

Das Jubiläum gibt Anlass zurückzuschauen und zu erzählen, wie im Burgfeld alles begann. Hermann-Josef Birk, Mitgründer der ernst-may-gesellschaft, berichtet

„Frankfurt bekommt ein May-Museum“ lautete am 30. September 2004 die Überschrift eines Artikels in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. So wurde titulierte, was eine kleine Gruppe von Enthusiasten in mühevoller publizistischer und politischer Kärnerarbeit als Ziel angestrebt hatte, nämlich ein Wohnhaus in einer der May-Siedlungen zu erhalten und dieses durch eine Rekonstruktion in den Zustand der 1920er Jahre zu versetzen.

Die Architekten Dietrich Pressel und Christian Schweitzer ergriffen 2002 die Initiative und fanden weitere Mitstreiter, wie etwa die Kunsthistorikerin Ulrike May und den Bauhistoriker Eckhard Herrel. Gemeinsam erarbeiteten sie ein Konzept zur Schaffung eines Musterhauses mit einem gemeinnützigen Verein als Träger. Laut Vereinssatzung sollten die Ideen und Dimensionen der einzigartigen Ästhetik der architektonischen und gestalterischen Moderne des Neuen Frankfurt wieder erfahrbar gemacht werden. Zur Propagierung des Projektes organisierte der Vorstand eine Reihe von Symposien im Architekturmuseum unter dem Titel *Wozu ein Ernst-May-Museum?*

Begeistert kontaktierten die Gründungsmitglieder mit einem Modell zweier Reihenhäuser aus der Römerstadt unter dem Arm die politischen Entscheidungsträger. Außerdem organisierten sie Führungen zu den von May und dessen Mitstreitern erbauten Siedlungen. Für große Überraschung sorgte die Resonanz sowohl in der Presse als auch bei den Führungen, die das Anliegen der Gründung eines Ernst-May-Museums erzeugte. Im Jahr 2004 trugen die Bemühungen Früchte. Befördert durch politische Fürsprache aus dem Stadtparlament erfolgte die Zusage zur Bereitstellung eines Wohnhauses in der Siedlung Römerstadt durch die ABG Frankfurt Holding.

Die denkmalgerechte Instandsetzung als Musterhaus dauerte allerdings noch weitere sechs Jahre. Nach der denkmalpflegerischen Voruntersuchung begann in dem mit Möbeln von Ferdinand Kramer spärlich ausgestatteten ersten Stock des zukünftigen Musterhauses die Arbeit. Das Team bestand zu dieser Zeit aus Christina Treutlein, Eckhard Herrel und dem Autor dieses Textes. Die erste Herausforderung

war die Beschaffung von Geld. Aus verschiedensten Quellen konnten dann die jeweils erforderlichen Summen beschafft werden. Hinzu kamen zahlreiche Geld- und Sachspenden von engagierten May-Enthusiasten.

Das Haus nahm Jahr für Jahr mehr Gestalt an. Wir staunten über die Farbigkeit, mit der es sich im wiederhergestellten Originalzustand präsentierte. Kopfzerbrechen bereiteten den Experten die freigelegten Farbreste der Frankfurter Küche: jägergrün statt taubenblau? Auch die Rekonstruktion der Fassade erwies sich als schwierig. Sie zeigt sich heute wieder strahlend weiß auf der Sonnenseite und pompejanisch rot auf der Rückseite. Die unteren Räume des Hauses erhielten, wie durch Freilegungen belegt, die original preiswerte Bauhaustapete und den Fußbodenbelag aus Linoleum.

Ein Versuch der Gegenüberstellung der historischen Positionen des Neuen Bauens und der gegenwärtigen Fragestellungen war im Jahr 2009 das Symposium *Neues Wohnen 1929/2009* zum 80. Jahrestag des in Frankfurt am Main veranstalteten *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne*. Die Veranstaltung war eine Kooperation mit der Goethe-Universität und dem Hessischen Werkbund.

Die Presse und das Fernsehen berichteten regelmäßig. So konnte die politische und finanzielle Unterstützung langfristig sichergestellt werden. Außerdem motivierte die mediale Präsenz die Bewohner und Freunde des Projektes dazu, uns die benötigten stilechten Ausstattungsstücke für das Musterhaus zur Verfügung zu stellen. Pünktlich zum 124. Geburtstag von Ernst May wurde im Juli 2010 die Fertigstellung des Musterhauses gefeiert.

Dies war jedoch nicht das Ende des Engagements der emg für das Neue Frankfurt. Ein weiteres Highlight stellte ohne Zweifel das große Fest anlässlich des 125. Geburtstages von Ernst May auf der vor dem mayhaus gelegenen Bastion dar. Das musikalische Programm bot neben Emil Mangelndorff auch den Österreicher Robert Rotifer auf. Sein Song *A Tribut to the Frankfurt Kitchen* erzeugte einen direkten Bezug zur Architektur. Rotifer, geboren und aufgewachsen

in Wien, kannte die Erfinderin der Küche, Margarete Schütte-Lihotzky, noch persönlich.

Die emg beteiligte sich von Anfang an am Diskurs über die Moderne in Architektur und Design, wobei unterschiedliche Formate entstanden. Besonders hervorheben möchte ich den mehrmals jährlich erscheinenden *maybrief*. Anfänglich als Dokumentation zur Entwicklung der Rekonstruktion des Musterhauses und der emg angedacht, zeigt sich der *maybrief* seit seiner Ausgabe 33 in neuer Form und greift vielfältige Themen zum Neuen Frankfurt auf.

Große Veränderung für die emg brachte das Jahr 2016. Unser Verein erhielt als gleichberechtigter Partner mit dem Deutschen Architekturmuseum, dem Museum Angewandte Kunst, dem Historischen Museum sowie den zuständigen städtischen Ämtern eine Einladung zur Teilnahme an der Vorbereitung des Bauhausjubiläums 2019 und zum

100. Jubiläum des Neuen Frankfurt im Jahr 2025. Als gemeinsame Plattform für die Aktivitäten etablierte sich das Forum Neues Frankfurt und die neue Geschäftsstelle in der Hadrianstraße.

Der Autor

Hermann-Josef Birk studierte Chemie an der FH Aachen-Jülich und arbeitete in verschiedenen Managementpositionen bei einem großen IT-Unternehmen. Von 2006 bis 2012 war er Schatzmeister und von 2002 bis 2012 stellvertretender Vorstandsvorsitzender der ernst-may-gesellschaft. Zurzeit ist er Studierender der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt mit den Schwerpunkten Kunstgeschichte und Philosophie.



Anzeige

Kurt Mühlfeld und Marcus Stöhrer
galerie . mühlfeld + stöhrer
Kunden seit 2001

„In der Kunst ist es wie im Leben: Auf das Echte kommt es an. Das ist unser Motto und so arbeiten wir, mit großer Liebe zur Kunst und Begeisterung für unsere Künstler und Sammler. Vertrauensvoll, mit viel Einsatz und immer gemeinsam. Eine gute Mischung – bei der Kunst wie bei den Finanzen.“

**Echte Beratung statt Larifari.
Die Gewerbekundenbetreuung
der Frankfurter Sparkasse.**

Seit 1822. Wenn's um Geld geht.

frankfurter-sparkasse.de



Die Junggesellen der Drachenburg

Ein gutes Dutzend Römerstädter ergriffen am 18. Oktober 2018 die Gelegenheit unseres Abendforums, die bislang unbekanntenen Pläne des „Junggesellenhauses“ in der Mithrasstraße in Augenschein zu nehmen. Dafür hatten wir Kopien der originalen Grundrisse und Ansichten besorgt. Wo zunächst eine schlichte beinahe symmetrische Fassadengestaltung auf eine ebensolche Grundrissgestaltung hinzudeuten schien, entdeckten aufmerksame Betrachter zahlreiche unerwartete Besonderheiten: Angefangen bei den Grundrissen des Erdgeschosses, die auf das angrenzende Einfamilienhaus übergriffen, über Schornsteine in Form einer Wandscheibe und Übereckfenster, die Fragen aufwerfen, bis hin zu Zimmereinrichtungen mit Doppelbetten. Diese zeigten, dass das Gebäude offenbar nicht nur von alleinstehenden Herren bewohnt wurde. Auch die gehobene Ausstattung der insgesamt zwölf Apartments mit Elektrizität, Küche (!) und Badezimmer zeichnen ein anderes Bewohnerbild. Siedlungsklatsch gab es dann schließlich auch noch: Gerd Wild, Römerstädter von Kindesbeinen an, erinnerte sich, dass besagtes Haus von den Nachbarn insgeheim einst „Drachenburg“ genannt wurde. (ct)



Im Quartier der Meister

Ich war etwas spät dran und musste damit rechnen, die Teilnehmer der Führung zwischen den Häusern der May-Siedlung Höhenblick nicht gleich zu finden. Als ich um die Ecke bog, bot sich mir jedoch ein überwältigender Blick auf eine Ansammlung von ungefähr 80 Personen, die an diesem frühen Sonntagnachmittag die ruhige Wohngegend am Ginnheimer Hang ein bisschen aus der Fassung brachten. Mittendrin bemühte sich Herrmann-Josef Birk tapfer, ohne

Megaphon zu allen Teilnehmern durchzudringen. Der Höhenblick war eine der ersten May-Siedlungen, die anders als die späteren Siedlungen eher ländlich-kleinstädtisch anmutet. Als Bonbon präsentierte Birk am Ende der Straße die Elsaesser-Villa, die mit ihrer Klinkerfassade mit den Siedlungshäusern auffallend kontrastiert. Einige wenige Teilnehmer durften auf dem Nachhauseweg auch die May-Villa besichtigen, die seit langem in Privatbesitz ist. (pps)



Ungewohnte Töne im mayhaus

Eine Welturaufführung? Nun ja – was den Besuchern des 4. maygesprächskonzertes Das Bauhaus und die Musik am 3. November geboten wurde, gab es so bislang tatsächlich noch nicht zu hören, waren doch die ursprünglichen Klavierpartituren von Stefan Wolpe und Hans Heinz Stuckenschmidt aus den 1920er Jahren durch den Saxophonisten Tobias Rüger dahingehend neu arrangiert worden, dass sie nun von Klavier und Saxophon gemeinsam gespielt werden konnten. Kongenialer Partner Rügers am Piano war Gerhard

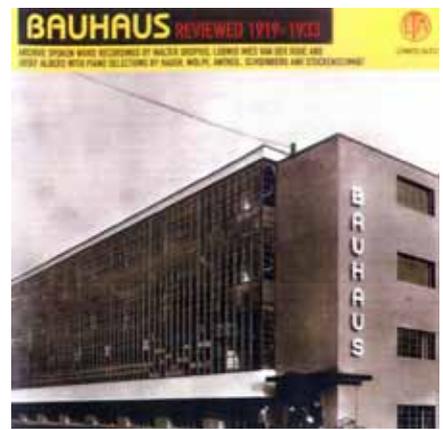
Schroth, der noch unter Paul Hindemith an der Frankfurter Musikhochschule studiert hatte. Höhepunkt war sicherlich Rügers abstrakte Interpretation von László Moholy-Nagys Partiturskizze zu einer mechanischen Exzentrik von 1924, welche das zum Schluss dargebotene Ballett der Holzpuppen aus Hindemiths Tuttifantchen von 1922 nach den ungewohnten Tönen fast schon wieder „versöhnlich“ klingen ließ. (ks)



Der Film des Neuen Frankfurt

Das Filmkollektiv Frankfurt präsentierte in der von Felix Fischl kuratierten Filmreihe *Architektur und Stadtentwicklung in Frankfurt – Eine filmische Reise durch die Stadt von 1896 bis heute* von September bis Oktober 2018 über 70 dokumentarische oder experimentelle Filme an verschiedenen Orten der Stadt. Nachdem dieser interessante und überaus erfolgreiche Filmreigen abgeschlossen war, fand Felix Fischl die Zeit, in der Römerstadt im Rahmen des Abendforums über seine Archivarbeit und seine kuratorische Tätigkeit zu berichten. Darüber hinaus wurde an diesem Abend auch der Film *Ein Wohnhaus in Ginnheim bei Frankfurt / M. – Entwurf Stadtrat Ernst May (1926/1966)* von Paul Wolff gezeigt. Die Ingenieure unter den Zuschauern waren vor allem vom Motorblock der Schlagsahne-Maschine in der Küche der May-Villa fasziniert. (ps)

(Fotos: Peter Paul Schepp)



Bauhaus und Musik – Zwei Rezensionen

Von Klaus Strzyz, Eschborn

Bauhaus Reviewed 1919 – 1933 music at the bauhaus

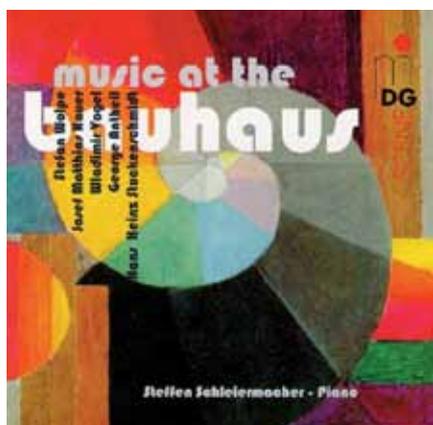
BAUHAUS REVIEWED 1919 – 1933,
p Steffen Schleiermacher, Eduard Steuer-
mann, LTM Recordings, LTMCD 2472, 2007,
10.00 £; c/o LTM Publishing Ltd, Mole End,
Eastgate Street, North Elmham, Dereham,
Norfolk, NR20 5HE, United Kingdom;
ltmrecordings@gmail.com

Musik und Bauhaus – nicht unbedingt eine Assoziation, die sich unmittelbar aufdrängt, und doch gab es hier mehr Verbindungen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, und dies gleich auf mehreren Ebenen. So war etwa die Komponistin Alma Mahler-Werfel nach dem Tod ihres Mannes Gustav Mahler (1911) von 1915 bis 1920 mit dem Bauhaus-Gründer Walter Gropius verheiratet, nachdem sie bereits 1910 eine Affäre mit diesem hatte. Eine eher „fragwürdige Ehe“, wie der Musikwissenschaftler und Musikkritiker (u.a. für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*) Hans Heinz Stuckenschmidt es formulierte. Die im August 1923 abgehaltene Bauhauswoche in Weimar wurde begleitet von einem aufwändigem Fest neuer Musik, zu dem Igor Strawinsky, Ferruccio Busoni, Paul Hindemith, Hermann Scherchen und Kurt Weill, um nur einige zu nennen, ange-reist waren. In der sagenumwobenen, schon in Weimar gegründeten Bauhauskapelle der frühen 1920er Jahre, die sich als Unterhaltungsorchester nicht nur dem amerikanischen Jazz widmete, sondern sich auch mit aktueller moderner Musik wie den Varianten der Zwölftonmusik von Josef Matthias Hauer und Arnold Schönberg befasste, soll unter anderen auch Paul Klee, selbst hochmusikalisch, wenn auch kein Freund zeitgenössischer Musik, gelegentlich zur Geige gegriffen haben.

Leider jedoch existieren aus jener Zeit keine originalen Tondokumente. Während durch die Erfindung der Leica-Kleinbildkamera in den 1910er bzw. frühen 1920er Jahren die Photographie einen enormen Aufschwung nahm und so dafür sorgte, dass uns heute genügend bildnerische Abbildungen aus jener Ära zur Verfügung stehen, gilt dies nicht in gleichem Maße für Tonaufzeichnungen. Die bis dato vorhandenen Geräte waren technisch nicht in der Lage, reizvolle Ergebnisse zu erzielen und boten nicht an-satzweise die Qualität und Verlässlichkeit wie im Bereich der Bildkunst etwa die seinerzeit verfügbaren Kameras.

Insofern ist die CD *Bauhaus Reviewed 1919 – 1933* ein inte-ressantes und anschauliches Dokument seiner Zeit. Neben diversen Sprachaufnahmen von Gropius, Josef Albers und Ludwig Mies van der Rohe aus den 1950er und 1960er Jahren zu verschiedenen Themen wie *Architektur als Sprache*, *Die Ursprünge des Bauhauses* oder *Utopismus* (alle in Englisch) finden sich hier auch sieben Musikstücke, eingespielt von Steffen Schleiermacher und Eduard Steuer-mann, deren Komponisten sämtlich einen Bezug zum Bauhaus hatten. Von besonderer Bedeutung ist dabei der mit zwei Stücken – die Erwin Ratz gewidmete *Variation* von 1923 und die ausgesprochen perkussive *Stehende Musik* von 1925 – vertretene Stefan Wolpe, der ab 1923 als Stu-dierender Kurse am Bauhaus besuchte und das dortige Musikleben entscheidend prägte. Stuckenschmidt charak-terisierte ihn später einmal als jemanden, der „meistens einsam in einer Ecke [saß] ... und ekstatische Klavierstücke schrieb.“ Weiter enthält die CD die *Phantasie Op. 17* (1919) von Josef Matthias Hauer, der sehr stark von dem zwischen 1919 und 1923 am Bauhaus lehrenden Johannes Itten be- einflusst war (und seine *Phantasie* Ittens Ehefrau Hildegard widmete), einen Shimmy (1923) von dem sich selbst so nennenden Bad Boy of Music, George Antheil, ein Stück, welches wohl zum festen Repertoire der Bauhauskapelle gehörte, und natürlich zwei Kompositionen von Arnold Schönberg, nämlich dessen *Piano Piece *1 (sehr langsam)* von 1920 und die *Suite für Klavier, Op. 25* (1921/1923).

Für den Rezensenten der Höhepunkt der CD aber ist der von Stuckenschmidt komponierte und von der Dada-Bewegung inspirierte *Marsch Alexander des Großen über die Brücken von Hamburg* von 1923, von ihm selbst später etwas leichtfertig (und gewiss auch tiefstapelnd) als „kompo-sitorische Jugendsünde“ bezeichnet. Obwohl zwar im Marschtempo zu spielen, kommt er mit einer ausgespro-chenen Leichtigkeit daher und hat so gar nichts von dem Pathos an sich, wie er dem klassischen Marsch ansonsten zu eigen ist.



music at the bauhaus, p Steffen Schleiermacher, Musikproduktion Dabringhaus und Grimm, MDG 613 0878-2, 1999, ca. € 9,45; c/o MDG oHG, Bachstr. 35, 32756 Detmold; info@mdg.de

Stuckenschmidts erste Begegnung mit dem Bauhaus geht auf eine Einladung des damals in Weimar lehrenden László Moholy-Nagy zurück, der über die Bauhaus-Satzung hinaus eine Zusammenarbeit aller Künste, also einschließlich des Theaters und der Musik, anstrebte. Stuckenschmidts damaliger „Auftrag“ bestand darin, an den Vorbereitungen der Bauhauswoche mitzuarbeiten und Musik für experimentelle Tanzaufführungen für Kurt Schmidt, Georg Teltcher und F.W. Bogler zu schreiben, die für die Festwoche ein so genanntes *Mechanisches Ballett* inszenierten. Seine Uraufführung erlebte dieses *Mechanische Ballett* dann am 17. August im Stadttheater Jena, und zwar als Teil des *Mechanischen Kabarets*. Im Nachgang bezeichnet Stuckenschmidt seine Kompositionen als „primitive Begleitmusik“ aus verketteten Dreiklängen, versetzt mit Volksliedfloskeln und Marschelementen, wobei er das Klavier „auf die Art George Antheils (behandelte), mit Fortissimo-Explosionen und rasenden Glissandos quer über die Tastatur“. Als Partnerin an der Violine fungierte Leonie (Lonny) Ribbentrop, die spätere Ehefrau des Musikwissenschaftlers Erwin Ratz, damals Sekretär von Gropius und Adolf Meyer und in seinen jungen Jahren ein begeisterter Schüler Schönbergs. In seinen Erinnerungen an jene Tage betont Stuckenschmidt, dass Paul Klee nebst Gattin Lily sowie Oskar Schlemmer von der Aufführung ausgesprochen begeistert gewesen waren; im Gegensatz zum *Marsch Alexander des Großen...* existieren die Noten zum *Mechanischen Ballett* heute leider nicht mehr.

Sämtliche Musikstücke auf *Bauhaus Reviewed* (bis auf die von Schönberg) entstammen der bereits 1999 erschienen CD *music at the bauhaus*, die zweite hier vorgestellte CD. Während sich die Faszination von *Bauhaus Reviewed* vor allem aus dem Nebeneinander der Interviewausschnitte und der Musikaufnahmen speist, liegt der Schwerpunkt von *music at the bauhaus* ausschließlich auf der Musik. Tatsächlich ist hier das musikalische Spektrum erheblich weiter gefasst, d.h. die bereits erwähnten Komponisten

sind sämtliche mit einigen Werken mehr vertreten. Mit aufgenommen ist außerdem Wladimir Vogel, der 1923 Busoni als dessen Student auf die Bauhauswoche begleitete. Von Vogel enthält die CD allerdings zwei für ihn eher untypische Stücke: Die hier gespielten *six pieces expressionnistes* (1917 – 1921) sowie das *einsame geträpfel* (1921) sind noch stark vom Expressionismus beeinflusst; später wurde Vogel dann zu einem überzeugten Vertreter der Zwölftonmusik und einer Art „Konstruktivismus in der Musik“, wie er es nannte. Interessant ist besonders die Vermutung von Schleiermacher im Beiheft zur CD, dass es durchaus eine konkrete Beziehung gegeben haben könnte zwischen den sogenannten *Spielgängen* des expressionistisch orientierten Dramaturgen Lothar Schreyer, der zwischen 1921 und 1923 als Meister und Leiter der Bühnenklasse am Bauhaus in Weimar wirkte, und Vogels frühen Kompositionen wie zum Beispiel den *Drei Sprechliedern nach August Stramm* von 1922 oder auch seinen späteren Werken, in denen er wie bei Schreyer ähnlich rhythmisch sprechende (und eben nicht ausschließlich singende Chöre) einsetzte.

Überhaupt sind die Beihefte beider CDs sehr zu loben. Sowohl James Hayward für *Bauhaus Reviewed* als auch Steffen Schleiermacher für *music at the bauhaus* vermögen es, mit ihren vielen Informationen Licht auf ein Gebiet zu werfen, welches angesichts der Bedeutung, die andere Bereiche des Bauhauses im öffentlichen Bewusstsein längst haben, ansonsten eher vernachlässigt wird.

Der Autor

Dr. Klaus Strzyz ist Diplompädagoge und seit 2013 Mitglied und seit 2015 im Vorstand der ernst-may-gesellschaft, wo er sich besonders für die sozialpolitischen Implikationen des May'schen Frankfurter Siedlungsbaus, aber auch für die vor May errichteten Arbeitersiedlungen bis 1930 interessiert.

Zum Weiterlesen

Hans Heinz Stuckenschmidt: Musik am Bauhaus. Bauhaus Archiv. Berlin 1978 – 1979.

Thomas Schinköth: Vulkanisches Gelände im Meere des Spießbürgertums: Musik und Bühne am Bauhaus. In: Günther Eisenhardt (Hrsg.): Musikstadt Dessau. Verlag Klaus-Jürgen Kamprad. Altenburg 2006.



Französische Schulklasse im ernst-may-haus
(Foto: Christina Treutlein)

May macht Schule – auch in Frankreich

„Ernst May est l'un des plus importants architectes de Francfort à qui la ville doit 15.000 maisons et appartements.“

„Ernst May ist einer der wichtigsten Architekten Frankfurts, dem die Stadt 15.000 Häuser und Wohnungen verdankt.“

Da waren die 47 Jungen und Mädchen des Collège Perier aus Hautmont an der französisch-belgischen Grenze angemessen beeindruckt. Begeistert waren die jungen Franzosen vor allem von der Frankfurter Küche. Mit ihr hatten sie sich im Technologie-Unterricht zuvor schon intensiv beschäftigt und waren, um sie in natura zu sehen, mit ihren Lehrern eigens für zwei Tage im Dezember an den Main gereist. Besonders das berühmte Bügelbrett fanden die 8-Klässler faszinierend.

May macht Schule nennt sich unser Programm, das sich ständig wachsender Beliebtheit erfreut – jetzt auch in Frankreich. Insgesamt gesehen ist inzwischen jeder vierte Besucher im ernst-may-haus ein Schüler; allein im vergangenen Jahr gab es 25 altersgerechte Führungen. (ou)

Kleingarten im Winterschlaf

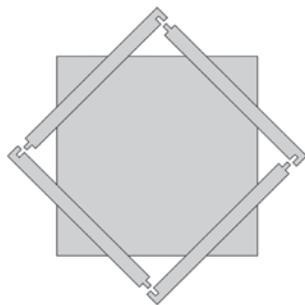
Mit den kürzer werdenden Tagen neigte sich die Gartensaison ihrem Ende entgegen, nur das Wintergemüse harrt noch auf den Beeten. Katharina Rohloff und Jens Reuver haben den Spätherbst genutzt, um die Blütenpracht im kommenden Jahr vorzubereiten und das Staudenbeet entlang der Hecke bepflanzt. Die mehrjährigen Pflanzen sollen nicht nur eine Augenweide für die Besucher werden, sondern auch den Insekten Nahrung bieten. Im November hat die Gartenbau-firma Immo Herbst den über die Jahre angehäuften Kompost zur fachgerechten Entsorgung kostenlos abgetragen. Nun ist im Garten Ruhe eingekehrt. Unsere Untermieter, eine kleine Igelfamilie, hat es sich im Strohhaufen unter der Schubkarre gemütlich gemacht und wartet auf die Frühlings-sonne. (ct)



Grünkohl im Kleingarten der emg
(Foto: Katharina Rohloff)

BIRGIT ZOEPF

SCHREINEREI BIRGIT ZOEPF



SCHREINEREI

HANDWERKSMEISTERIN IN DER DENKMALPFLEGE
AUSGEZEICHNET MIT DER GOLDMEDAILLE FÜR
HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IN DER DENKMALPFLEGE
IN EUROPA

BUERGERMEISTER-DR.-NEBEL-STRASSE 1b
97816 LOHR AM MAIN
TELEFON 09352 6746
FAX 09352 7878
EMAIL birgit.zoepf@schreinerei-zoepf.de

moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen
alle 2 Wochen ein Newsletter
alle 3 Monate ein Themenheft
immer kostenfrei und unabhängig

www.moderne-regional.de

Impressum

herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

philipp sturm V.i.S.d.P.
dr. klaus strzyz

autoren dieser ausgabe

hermann-josef birk, felix fischl, thorsten
krahn, peter paul schepp (pps), florian seidel,
klaus strzyz (ks), philipp sturm (ps), christina
treutlein (ct), oscar unger (ou), roswitha vâth,
rosemarie wesp

gestaltung: astrid kumpfe

layout und satz: ulrike wagner

druck: reproplan, frankfurt am main

die in einzelnen namentlich gekennzeichneten beiträgen geäußerten wertungen und positionen spiegeln nicht unbedingt die meinung der redaktion wider. alle rechte an texten und bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den autorinnen.

vorstand

prof. dr. klaus klemp (vorsitzender)
dr. peter paul schepp (stellvertreter
und schatzmeister)
dr.-ing. wolfgang voigt (stellvertreter)
dr. karin berkemann
dr. konrad elsässer
max mihm
dr. christoph mohr
dr. klaus strzyz
roswitha vâth
dr. christos n. vittoratos

wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreysse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dipl.-ing. heike kaiser

dr. christoph mohr
dr. claudia quiring

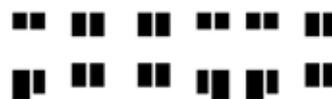
kuratorium

dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. luise king
dr. gerd kuhn
dr.-ing. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

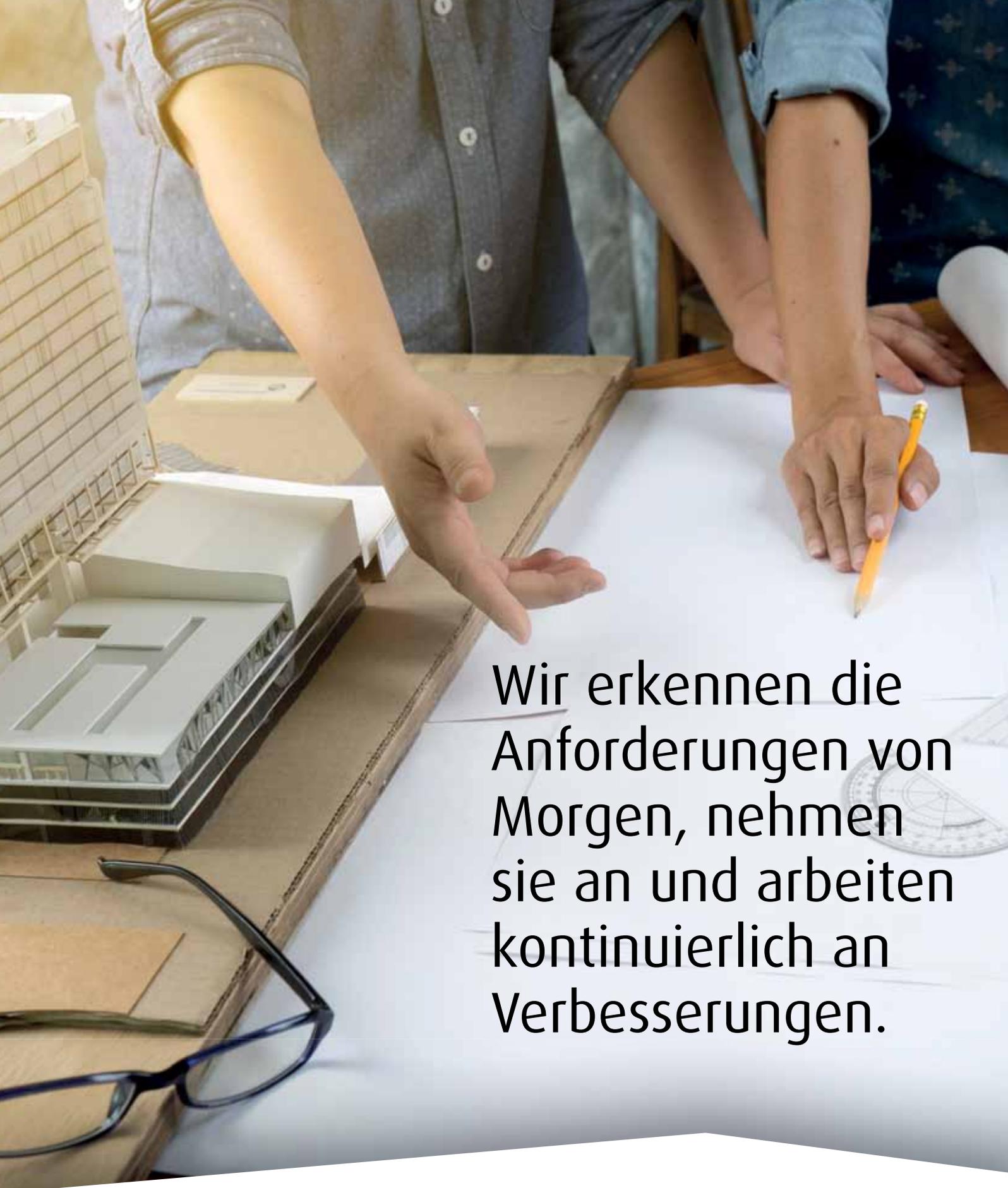
schirmherrschaft

peter feldmann, oberbürgermeister
der stadt frankfurt am main

ISSN: 2367-3141



ernst-may-gesellschaft e.v.



Wir erkennen die Anforderungen von Morgen, nehmen sie an und arbeiten kontinuierlich an Verbesserungen.